

Ian BURUMA: *Erbschaft der Schuld. Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und Japan*. Aus dem Englischen von Klaus Binder und Jeremy Gaines. München und Wien: Carl Hanser Verlag 1994. 405 S.

Eine Beschäftigung mit dem von Buruma gewählten Thema ist längst überfällig. Vielleicht ist es ein Vorteil, daß die Untersuchung nicht von einem Angehörigen der beiden miteinander verglichenen Nationen durchgeführt wurde, sondern von einem Niederländer, dessen Land sowohl in Europa als auch in Asien zum Opfer des Zweiten Weltkrieges wurde und der viele Jahre in den Staaten der „Täter“ gelebt hat. Wohltuend ist auch, daß Buruma kein Hehl aus den Vorurteilen seiner eigenen Landsleute und aus den eigenen Kriegsverbrechen macht, vor allem als willfährige Kollaborateure der Deutschen. Er hätte auch auf niederländische Greuel im revolutionären Indonesien nach der „Befreiung“ 1945 aufmerksam machen können. Hier drücken sich holländische Politiker in geradezu „japanisch“ anmutender Weise vor der Anerkennung eigener Schuld. Im Grunde aber hat der Autor recht, daß Kriegsverbrechen nicht gegeneinander aufrechenbar sind und der Versuch auch gar nicht gemacht werden sollte.

Das Buch ist gut lesbar, unaufdringlich und ohne belehrende Penetranz geschrieben, streckenweise sogar unterhaltsam. Buruma liefert aber nur einzelne Schlaglichter und Augenblicksskizzen. Er hat in beiden Ländern zahlreiche Interviews durchgeführt, sowohl mit dem „kleinen Mann“ als auch mit Prominenten. Die Auswahl der Themen ist aber manchmal willkürlich, und die Vergleiche sind oft reichlich schief. Der Ausgangspunkt seiner Untersuchung, der Golfkrieg von Anfang 1991, macht bereits heute einen recht verstaubten Eindruck, zumal die Studie ja den fast fünf Jahrzehnten Nachkriegsentwicklung gewidmet ist.

Die Deutschen kennt Buruma besser als die Japaner, und auf ihnen liegt daher der Schwerpunkt seiner Untersuchung. Um das abschließende Urteil des Autors vorwegzunehmen: Das Schuldbewußtsein ist in Japan, verglichen mit Deutschland, reichlich unterentwickelt. Er urteilt jedoch nicht so pauschal, wie man es sonst aus der Publizistik oder aus „Volkes Stimme“, besonders der deutschen mit ihrem starken Hang zur Selbstbeweihräucherung, gewöhnt ist. Statt dessen zeigt er differenziert Strömungen und Individuen auf.

Auch in Deutschland sieht Buruma durchaus ein Defizit an Schuldanerkennung und Verantwortung. In beiden Ländern wurde die Selbstreflexion häufig durch den manischen Trieb zum Wiederaufbau und die Hypnotisierung durch die wirtschaftlichen Steigerungsraten gebremst. Das Bruttosozialprodukt wurde zum Götzen.

In Japan werden die eigenen Opfer besonders herausgestellt und oft überbetont, neben den „normalen“ Kriegstoten insbesondere die Atombombenopfer von Hiroshima und Nagasaki. Ansonsten aber herrscht ein allgemeines Vergessen. In Deutschland macht Buruma ein permanentes Erinnern an den Krieg aus, in den Medien ebenso wie im Schulunterricht und in Museen. Die Deutschen scheinen ihm in dieser Beziehung von einer großen Unruhe geprägt – Trauerarbeit als Läuterungsprozeß, aber auch als Eintrittskarte in den Club der westlichen Nationen und für die Reintegration in die internationale Staatengemeinschaft. Buruma zeigt aber auch, daß viele Deutsche lieber vergessen würden – entsprechend groß sind die Gegengefühle gegen Wiedergutmachung – und daß viele Japaner durchaus erinnerungsfähig und -bereit sind. Eine starre Trennungslinie kann also zwischen den Nationen nicht gezogen werden.

Rein von der Situation her war der Krieg in Deutschland schwerer zu vergessen: Kriegsschäden – z.B. in Berlin – sind noch immer zu sehen, und die deutsche Teilung

verdeutlichte bis vor kurzem, daß die Schlachten bis in das Herz der Hauptstadt fortgesetzt worden waren. In Japan sind selbst die letzten Spuren von Luftangriffen beseitigt, Kämpfe hatten nur an der Peripherie des Landes stattgefunden, und eine Kapitulation, die etwa so „rechtzeitig“ erfolgte wie diejenige Deutschlands am Ende des Ersten Weltkrieges, führte zu einer geordneten Besetzung sowie einer milden Besatzungspolitik und vermied außerdem durch Ausschluß der UdSSR die Teilung. Mit der Remilitarisierung beider Länder standen sich zwar deutsche Soldaten auf verschiedenen Seiten des Eisernen Vorhangs gegenüber, aber nicht etwa Japaner gegen Japaner. Das Bewußtsein, die Amerikaner zur eigenen Sicherheit zu benötigen, war daher in Japan entsprechend geringer entwickelt, und entsprechend groß war die Abneigung gegen die Bindung an die USA und die Wiederbewaffnung, die von vielen mit gutem Grund als Verstoß gegen die Verfassung gesehen wurde.

Woran liegt es, daß die Japaner ein so mildtätiges Mäntelchen über Kriegsverbrecher und zumindest partiell über die Sünden der Vergangenheit allgemein breiten? Ist es die vielzitierte Entscheidung der Amerikaner, den Tennō ungeschoren zu lassen und ihn vielmehr als obersten Kollaborateur für die eigenen Interessen einzusetzen, so daß automatisch auch die im Namen des Kaisers handelnden Politiker, Bürokraten und Militärs rein gewaschen worden seien? Mit dem Großreinemachen des Internationalen Militärgerichtshofs für den Fernen Osten schien vielen Japanern ein ausreichender Schlußpunkt erreicht, während deutsche Gerichte ohne alliierte Anweisung die Verfolgung von Nazi-Verbrechen fortsetzten. Daß dabei manchmal großzügig die Augen geschlossen wurden und z. B. die Verantwortlichen von Terrorurteilen der Justiz nie vor Gericht gestellt wurden, ist auch Buruma klar. Bei ihm taucht aber auch im Falle Japans die Möglichkeit einer „Kollektivschuld“ als Selbstbekenntnis auf, das den einzelnen nicht als Allein- oder Hauptschuldigen anklagt, sondern in die Schuld der Gruppe mit einbindet und somit seinen Anteil mindert, wohingegen in Deutschland die Kollektivschuld als Anklage von außen steht.

In den sechziger Jahren tauchten in Japan parallel zu dem auf wirtschaftlichem Fortschritt beruhenden Selbstbewußtsein zunehmend nationalistische Tendenzen auf. In Deutschland war dieser Trend erst Ende der achtziger Jahre zu spüren, und zwar schon vor der Wiedervereinigung (Historikerstreit). Nach der Wiedervereinigung nahmen nationalistische Aktivitäten sogar ausgesprochen gewaltsame Formen an, im Gegensatz zum japanischen Chauvinismus. Die westliche Staatsform setzte sich in dem fernöstlichen Kaiserreich nicht so eindeutig als Modell durch wie in Deutschland. Die Form war zwar oft gleich, der Inhalt aber „japanisch“ verwässert. Die Linken sahen die Amerikaner als Helfershelfer der Rechten, diese wiederum stellten die USA als die Macht dar, die Japan seinen ureigenen Geist geraubt und Hiroshima herbeigeführt hatte.

Ganz richtig erkennt der Autor, daß zwischen der deutschen und der japanischen Führung erhebliche Unterschiede bestanden hatten. In Deutschland habe ein verbrecherisches Regime geherrscht, Japan sei dagegen im Grunde nie zu einer wirklich faschistischen Macht geworden, vielmehr seien die Unterschiede zu den voraufgegangenen Regierungen nur gradueller Natur gewesen. Ein kultureller Bruch habe deswegen nicht stattgefunden. Dagegen habe eine starke Überlagerung mit amerikanischer Kultur ab 1945 stattgefunden und sei von Nationalisten als Demütigung der japanischen Rasse und damit als die wahre Niederlage empfunden worden.

Nicht ausreichend erkennt Buruma eine der Ursachen für das Streben nach „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland: Der Wettbewerb zweier deutscher Staaten um den

Nachweis, wer von ihnen antifaschistischer sei. Die DDR gründete ihre Daseinsberechtigung ganz auf Antifaschismus und Antikapitalismus. Die Bundesrepublik suchte sich durch den Nachweis, Musterknabe in puncto „*reeducation*“ zu sein, Zugang zu und allmählich Gleichberechtigung in dem Konzert der westlichen Nationen. Das Eigenlob wirkte oft penetrant, führte aber zum Ziel. Oft genug mußte dabei der abwertende Vergleich mit Japan zur Stärkung des Selbstbewußtseins und Dokumentierung des eigenen Marktwertes herhalten. Wie war noch die Geschichte mit dem Zöllner und dem Pharisäer? Ende der achtziger Jahre schwand unversehens der Zwang, Wettbewerb in puncto „Vergangenheitsbewältigung“ mit der DDR zu führen. Der ohnehin schon erlahmte Wille machte reichlich nationalistischen Strömungen Platz. Bei Buruma kommen die Deutschen vielleicht doch zu gut weg.

Japan wurde von den Amerikanern überstürzt während des Korea-Krieges die Schuld erlassen und der Zwang zu Säuberungen aufgehoben. Diese Entwicklung hatte bereits mit der Schockwirkung der chinesischen Revolution begonnen. Nicht mehr eine selbstkritische Nation mit westlichen Idealen war nun gefragt, sondern ein verlässlicher Partnerstaat mit zumindest teilweise alter Besetzung zum Kampf gegen den Kommunismus. In gewisser Weise zahlten die Koreaner und Chinesen mit den Kriegswirren und Opfern die Reinwaschung Japans.

Vergangenheitsbewältigung und japanische Selbstanklage wurde und wird häufig von Marxisten betrieben, die damit das Vorkriegssystem, den Kaiserkult, die kapitalistische Gesellschafts- und Wirtschaftsform und die konservative Staatsführung kritisieren, aber auch Hiroshima und die Amerikaner. Dazu gehört auch weitgehend die linksgerichtete Lehrgewerkschaft. Im Widerspruch dazu scheinen die vom reaktionären Kultusministerium genehmigten Lehrbücher zu stehen. Offenbar benutzen die Lehrer für die Praxis diese Lehrmittel aber nicht. Großen Raum nimmt in Burumas Untersuchung der Rechtsstreit des Historikers Ienaga Saburô gegen die Zensurmaßnahmen des Kultusministeriums ein. Lehrer können aber nicht gezwungen werden, die ausgegebenen Geschichtsbücher im Unterricht einzusetzen, wenn sie diese für ungeeignet halten – und entsprechend ihrer politischen Einstellung machen viele von dieser Freiheit Gebrauch. Es ist also allzu vereinfacht, anzunehmen, Japans Schulkinder würden nur erfahren, was in den Büchern steht. So ist auch Burumas Behauptung anzuzweifeln, wonach die Kontroverse um Nanking einfach totgeschwiegen wird (S. 147). Der von dem Autor so hoch geschätzte Ienaga wird ja gerade von der Lehrgewerkschaft unterstützt.

Zu Nanking: Die chinesische Hauptstadt war Ende 1937 nach der Einnahme durch japanische Truppen von einer wildgewordenen Soldateska mit wochenlangem Terror überzogen worden, wobei zahlreiche Zivilisten den Greueln zum Opfer fielen. Buruma vergleicht Auschwitz mit Nanking, ist sich aber durchaus der Unterschiede bewußt: Im Falle Japans gingen die Greuel auf eine unkontrollierte Armee zurück – die Schuldigen wurden nie identifiziert –, aber im Falle Deutschlands auf eine eiskalt planende Staatsführung, die die Mordmaschine selbst schuf und in Gang setzte. Trotzdem vermißt der Autor in Japan einen Nanking-Komplex, der dem deutschen Auschwitz-Komplex entsprechen würde.

Buruma bezweifelt in wohlthuender Weise die Gültigkeit der weit verbreiteten, aber allzu platten These von Ruth Benedict (*The Chrysanthemum and the Sword*), daß sich hier eine westliche Kultur der Schuld und eine östliche Kultur der Scham gegenüberstünden. Zu zahlreich sind die von ihm aufgefundenen Beweise, daß viele Deutsche Reue vermissen lassen und die Verfolgung so lange zurückliegender Taten eingestellt sehen

möchten, und so zahlreich die noch jahrzehntelang unter der Schockwirkung der von eigenen Landsleuten vollbrachten Greuel Aufklärung suchenden und Entschuldigungen fordernden Japaner. Das Buch von Honda Katsuichi „Reise nach China“ (*Chûgoku no tabi*), das eine große Resonanz fand, erschien allerdings nicht 1981, wie angegeben, sondern erstmals schon 1972. Es entstammte damit der Vietnam-Generation, die durchaus in kritischer Weise eigene und fremde Kriegsgreuel „gleichberechtigt“ untersuchte.

Buruma zweifelt auch mit guten Gründen an, ob wirklich ein grundlegender Unterschied zwischen Schuld und Scham bzw. Schande bestehe. Die Wahrung des Gesichtes ist in Ostasien sehr wichtig, und dieses Recht billigt man auch dem anderen zu. In Deutschland büßt man traditionell durch Bekenntnis – und kann damit Vergebung erheischen. Selbstanklagen wirken in Asien eher als peinlich, aufdringlich und unaufrichtig. Denjenigen, der sich ohnehin schon schämt, zu offener Beichte aufzurufen, zeigt schlechten Stil und bewirkt das Gegenteil: Widerspruch und Rechtfertigung.

Die Beschäftigung mit Honda Katsuichi und anderen Journalisten, die einen großen Teil des von Buruma untersuchten Materials geliefert haben, verstellt dem Autor aber reichlich den Blick für die Fachgeschichtsschreibung:

Laut Buruma wird die Debatte über die japanische Kriegführung fast ausschließlich außerhalb der japanischen Universitäten geführt, von Journalisten, Amateurhistorikern, politischen Leitartiklern, Bürgerrechtsaktivisten usw. Ein Grund dafür sei, daß es in Japan überhaupt sehr wenige Historiker für Neuere und Neueste Geschichte gebe.

Einige wenige Gegenbeispiele führt Buruma ja selbst an. Neben dem schon erwähnten Ienaga Saburô z.B. Yoshimi Yoshiaki, der mit den Recherchen seines Teams die japanische Regierung zu dem Eingeständnis zwang, das System der Zwangsprostitution – hauptsächlich von Koreanerinnen – für das Kaiserliche Militär während des Zweiten Weltkriegs sei sehr wohl von offiziellen Stellen errichtet worden. In Wirklichkeit ist Neue und Neueste Geschichte in Japan ein Massenfach, und zumindest eine der Strömungen, vielleicht sogar die breiteste, zumindest aber die aktivste, unter ihnen bekämpft seit Jahrzehnten die apologetische Geschichtssicht und -fälschung konservativer Regierungen. So steht dann auch bei dem Autor an anderer Stelle richtig: Marxisten haben seit dem Krieg eine tonangebende Position unter den Geschichtswissenschaftlern (S.245). Während deutsche Historiker aufgrund einer oft weitgehenden Interessengleichheit mit den Regierungen mit staatlicher Unterstützung (Einrichtung von Forschungsinstituten, Personalstellen, Druckbeihilfen etc.) rechnen können, sind japanische Kollegen dagegen in großem Maße auf bescheidene Eigenmittel angewiesen. Der persönliche Einsatz kritischer japanischer Historiker, die nicht selten gegen offizielle Widerstände anschreiben müssen, ist deshalb besonders hoch zu bewerten. Unverständlicherweise werden ihre Leistungen im Ausland oft völlig ignoriert und auch von Buruma höchstens ansatzweise behandelt. So mußte der Rezensent erst vor wenigen Monaten zu seinem Entsetzen feststellen, daß auch am japanologischen Seminar einer renommierten deutschen Universität laut die Überzeugung vertreten, ja, die „Tatsache“ verkündet wurde, in Japan gebe es gar keine Zeitgeschichtsschreibung, zumindest keine kritische. Offensichtlich war aus törichten Äußerungen von Politikern auf die Haltung einer völlig anderen Berufsgruppe geschlossen worden. Wer überprüft das schon?!

Mit dem Tod des Shôwa-Tennô 1989 sieht Buruma eine Zäsur: Man spricht offener über die Vergangenheit. Ministerpräsident Hosokawa Morihiro, Enkel des mehrfachen, mit schwerer Schuld an Japans Weg in den Krieg belasteten Premierministers Konoe, bekannte sich gleich nach der Kabinettsbildung 1993 zu Japans Kriegsschuld und bat die Opfernationen um Vergebung. Zwar war sein Kabinett nur kurzlebig, doch setzten die

---

Nachfolger den Kurs fort. Minister, die an Japans Kriegsschuld zweifelten, gab es zwar auch jetzt noch, doch verloren sie nun in der Regel ihren Posten.

Eine abschließende Untersuchung über Vergangenheitsbewältigung in Japan und Deutschland – oder auch nur in einem der Länder – ist mit Burumas Studie noch nicht geschrieben. Zu viele Fragen bleiben offen, und zu viele werden gar nicht erst gestellt. Als Einstieg in eine fruchtbare Diskussion ist das Buch allerdings sehr geeignet. Schwerwiegende Fehler finden sich nicht, leichtere wohl, und vor allem allerlei Verzerrungen.

Gerhard Krebs, Tôkyô